



Ehemaliges Taharahaushaus am jüdischen Friedhof in Öttingen © Foto: Dr. Joachim Hahn

## Hugo Laub

Hugo Laub aus Gleicherwiesen bei Meiningen besuchte von 1893 bis 1898 die Realschule in Bad Kissingen. Während dieser Zeit wohnte er bei Abraham Salzer in der Weidgasse.<sup>1</sup> Geboren wurde er 1883 in Gleicherwiesen als Sohn des Kaufmanns **Meier Laub** und dessen Ehefrau **Nany Kramer** (bzw. Cramer). Seine jüngeren Geschwister waren: Ida (verh. Selling) (1886-1936), Hedwig (verh. Weinstein), Martha (verh. Weissmann) (1888-1942), Isa und Julius.<sup>2</sup> Nachdem ihr Erstgeborener die Realschule in Bad Kissingen erfolg-

<sup>1</sup> Ausgangspunkt und Grundlage der Biografie von Hugo Laub waren: Walter, Gedenkbuch, Art. Hugo Laub, 18.2.2018, sowie die dort verwendeten Quellen, insbesondere: Webseite Weiße Koffer: <http://www.weissekoffer.de/hier-wohnte/bewohner/bewohner-ruffinistrasse-23-weissmann-martha>, 18.2.2018; Selling, Martin I.: With Rancor and Compassion: The Memoirs of a Jew Who Thought He Was a German, 2003, zitiert nach der deutschen Fassung auf: <http://docplayer.org/57143020-I-jugendjahre-martin-i-selling.html>, 18.2.2018; Webseite Your Jewish Gen: <http://yourjewishgen.blogspot.de/2015/05/1927-1937-converts-from-judaism-munich.html>, 18.2.2018

<sup>2</sup> Webseite Weiße Koffer: <http://www.weissekoffer.de/hier-wohnte/bewohner/bewohner-ruffinistrasse-23-weissmann-martha>, 18.2.2018

reich abgeschlossen hatte, zog die Familie Laub von Gleicherwiesen nach Öttingen, wo Meier Laub ein Spezereien- und Textilgeschäft betrieb.

Im Ersten Weltkrieg meldeten sich Hugo und sein Bruder Julius wie viele patriotische deutsche Juden als Kriegsfreiwillige: „Unsere Religion“, so Hugos Neffe Martin I. Selling, „war jüdisch, aber unsere Nationalität war deutsch. Wir betrachteten uns politisch als Deutsche. [...] Mein Vater und alle meine Onkel dienten im Ersten Weltkrieg. [...] Ein Bruder meiner Mutter, Hugo Laub, war sehr patriotisch. Nach einer Verwundung voluntierte er wieder für Frontdienst und wurde nochmals verwundet. Er war stolz darauf und prahlte mit dem Eisernen Kreuz, das ihm dafür verliehen wurde. Er konnte es [später in der NS-Zeit] nicht fassen, dass sein Vaterland, für das er gekämpft und geblutet hatte, ihn kaltblütig abweisen würde. Der jüngere Bruder meiner Mutter, Julius, wurde auch verwundet und war auf seine Dienstzeit und Frontsoldatenabzeichen stolz. Er sprach nie von seinen Kriegserfahrungen, aber war [später] ebenso [wie sein Bruder] unglaublich über seine Verstoßung als Kriegsveteran.“<sup>3</sup> Die national-patriotische Begeisterung der beiden Brüder war auch nicht durch die ungerechte Behandlung, die sie beim Militär erfahren mussten, zu mindern: „Obwohl beide Brüder“, so Martin I. Selling, „als `Einjährige` für den Offizierstand qualifizierten, wurden ihre Beförderungen von ihren jeweiligen Regimentsobersten abgelehnt, da sie Juden waren. Sie hatten das letzte Wort bei der Beförderung.“<sup>4</sup>

**Hugo Laub** beharrte wie sein Bruder auch in der Folgezeit auf seiner nationalen Gesinnung und ließ sich davon selbst durch die weitere politische Entwicklung nicht abbringen: „Wie viele Juden und andere Deutsche“, so Martin I. Selling, „war er überzeugt, dass Deutschland wieder zu den alten Zeiten zurückkehren würde, und er wartete auf diesen Tag.“<sup>5</sup> Diese Blindheit für die politische Realität und die Illusion, als jüdischer Weltkriegsteilnehmer besondere Privilegien in Anspruch nehmen zu können, verschwanden auch nicht nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler und den ersten antisemitischen Terroraktionen. Beide Brüder vertrauten in völliger Verkennung der Realität auf Hitlers Wahlkampfversprechungen: „In seinen Wahlreden hatte

---

<sup>3</sup> Selling, S. 9

<sup>4</sup> Selling, S. 9

<sup>5</sup> Selling, S. 30



Hitler großzügig von den heroischen Opfern der tapferen Soldaten des letzten Krieges gesprochen und ihnen die Dankbarkeit des Vaterlandes versichert. Beide Brüder unserer Mutter hatten erwartet, irgend einen Vorzug davon zu ernten, besonders da sie Kriegsverletzte mit Verdienstabzeichen waren. Sie wurden sehr enttäuscht. Als sie erwarteten für ihre Dienstleistungen anerkannt zu werden, wurden sie grob ausgelacht. Sie fingen an, ihre Eisernen Kreuze und Verwundetenabzeichen zu tragen und fanden, dass jeder, der zu einer Medaille berechtigt war, sie stolz trug.“<sup>6</sup>



Jüdischer Friedhof in Ottingen © Foto: Dr. Joachim Hahn

Nach dem frühen Tod des Vaters führte Hugo Laub den Familienbetrieb weiter. Als Erstgeborener fühlte er sich nun als Familienoberhaupt, das in allen Familienangelegenheiten das letzte Wort beanspruchte. Sein Neffe Martin I. Selling litt besonders unter dem autoritären Auftreten und der demütigenden

---

<sup>6</sup> Selling, S.18

Bevormundung durch seinen Onkel, der für in seit seiner Kindheit ein „bête noire“ – ein rotes Tuch – war: „Die Familie unseres Vaters war frömmer als die Geschwister unser Mutter, die sich mehr gebildet als die Familie unseres Vaters betrachteten. Das meiste war jedoch nur Vorwand. Sie waren eine engverbundene Familie und wurden vom `großen Bruder Hugo´ beherrscht, der genau die Pflichten aller anderen Mitglieder zu seiner Überlegenheit [zu nutzen] wusste. [...] Wir wurden als arme Waisenkinder betrachtet und die Geschwister unserer Mutter fühlten sich berufen, ihrer verwitweten Schwester bei der Erziehung ihrer Kinder zu helfen. Es wurde uns eingeprägt, dass wir faul waren, keine Manieren hatten, nachlässig angezogen waren, und schmutzig aussahen. Wir wurden für alles, was wir taten, oder nicht taten, kritisiert. Sie reglementierten uns mehr als ihre eigenen Kinder, unsere Vettern, die uns ständig als glänzende Beispiele vorgehalten wurden. Es war keine schöne Kindheit.“<sup>7</sup>

Besonders negativ spürte Martin I. Selling die Bevormundung durch seinen Onkel Hugo an seiner Bar Mizwa: „Wir hatten eine traditionelle Bar Mitzvah in der Synagoge in Ansbach. [...] Wir mussten [...] knielange Hosen tragen, weil Hugo und Julius sie bei ihren Bar Mitzvahs trugen. Wir sahen wie Clowns aus und waren der Spott unserer Mitschüler.“<sup>8</sup> Nach dem Tod der Mutter verschärfte sich Hugo Laubs patriarchales Auftreten gegenüber seinen Geschwistern und deren Kinder noch, da er seiner Mutter am Sterbebett geschworen hatte, „die Familie zusammenzuhalten und zu betreuen“<sup>9</sup>, was für ihn – nach Einschätzung seines Neffen – bedeutete, sie als „Familien-Oberhaupt [...] untertänig“ von oben herab zu bevormunden: „Er glaubte, dass seine Schwestern und deren Familien ihm lebenslang verpflichtet waren. Er wusste alles besser und war mit seiner Meinung sehr großzügig. Leider waren seine Schwestern von ihrem älteren Bruder besottet [= eigentlich „besotted“, d. h. „besessen“] und folgten seinen Urteilen und allen seinen Vorschriften aus tiefster Überzeugung.“<sup>10</sup>

---

<sup>7</sup> Selling, S. 7

<sup>8</sup> Selling, S. 12

<sup>9</sup> Selling, S. 31

<sup>10</sup> Selling, S. 15





Jüdischer Friedhof in Öttingen © Foto: Dr. Joachim Hahn

Als der 49-jährige Hugo Laub im September 1932 im schlesischen Trebnitz die gebürtige Glogauerin **Johanna Hedwig Rotter**, die Tochter eines evangelischen Pastors, heiratete, betonte der Bräutigam höhnisch, dass er seine Frau „Hitler zum Trotz“ geheiratet habe: „[D]enn weder Hitler, noch seine Geschwister (die ihn vergötterten) hatten das Recht, ihm zu sagen, was er tun, oder nicht tun könnte.“<sup>11</sup> Laubs deutliche Distanzierung von seiner jüdischen Herkunft zeigt sich zum einen in seinem Austritt aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft, den er im Februar 1933 vielleicht unter dem Einfluss seiner Hochzeit mit einer Christin erklärte<sup>12</sup>, zum anderen in der ostentativen Betonung der christlichen Herkunft seiner Frau: „Hugo“, so Martin I. Selling, „hatte von Anfang an erklärt, dass der Name seiner Frau, Hanna, ein Diminutiv von `Johanna´ war und nicht von dem biblischen [und damit jüdischen] Namen

<sup>11</sup> Selling, S. 30

<sup>12</sup> Webseite Your Jewish Gen: <http://yourjewishgen.blogspot.de/2015/05/1927-1937-converts-from-judaism-munich.html>, 18.2.2018

‘Hannah’ stammte.“<sup>13</sup> Ein letzter, allerdings offenbar stark säkular überformter jüdischer Rest im Hause Laub waren die wöchentlichen Schabbatmahlzeiten, zu denen Hugo Laub Familienmitglieder und Bekannte einlud. So berichtet Martin I. Selling von „wöchentlichen Besuchen“ bei seinem Onkel „zu den Freitag Abend Mahlzeiten (ohne Segenssprüche), eine Tradition, die er aus unerklärlichen Gründen nach seiner Heirat beibehalten hatte“<sup>14</sup>.

Für Martin I. Selling war die Ehe seines Onkels alles andere als gut: „Die Ehe war von Anfang an eine Katastrophe. Obwohl meine neue Tante von einer versöhnlichen Natur war, soweit ich es beurteilen konnte, lehnte sie es ab, von Hugo in der gleichen Weise beherrscht zu werden, wie er seine Geschwister dominierte, und die Funken fingen an zu fliegen. Sein ganzes Leben lang hatte er sich als non plus ultra betrachtet, und er verachtete und verspottete ihre Familie, da er nicht mit der gleichen Höflichkeit empfangen wurde, zu der er seine Familie gezwungen hatte. Mir tat es leid, wie er sie behandelte.“<sup>15</sup>

Kurz nach der Heirat zogen die Laubs von Öttingen nach München, wo sie in der Morawitzkystraße wohnten. In seinem Beruf - er war als Verkäufer für eine österreichische Kaffeegroßhandlung tätig, die Gaststätten und Hotels belieferte, - war Hugo Laub durchaus erfolgreich. „Sein Bezirk“, so Martin I. Selling, „war Süddeutschland und er benutzte seine Wohnung als einen Zweig der Berliner Filiale, der von seiner Frau geführt wurde. Sie war eine Angestellte der Berliner Filiale gewesen, welche das Auslieferungslager für ganz Deutschland war.“<sup>16</sup>

An seiner beruflichen Situation änderte sich für Hugo Laub auch mit Beginn der NS-Zeit zunächst nicht viel: „Selbst nachdem die Nazis in 1933 an die Macht kamen“, so Martin I. Selling, „behielt er seinen Posten, da er von einer österreichischen Firma beschäftigt wurde und in der Lage war, seine jüdische Abstammung vor vielen seiner Kunden zu verbergen. Er prahlte, dass seine Schwiegermutter die Tochter eines preussischen Pfarrer war. Als der 14-jährige Neffe von Hanna seine Großmutter besuchte, die bei ihnen lebte, ging Hugo sogar soweit, ihn auf kurze Geschäftsreisen mitzunehmen und ermutigte

---

<sup>13</sup> Selling, S. 30

<sup>14</sup> Selling, S. 31

<sup>15</sup> Selling, S. 30

<sup>16</sup> Selling, S. 30

ihn, seine braune Hitler-Jugend-Uniform zu tragen, die er mitgebracht hatte. Hugo machte keinen Versuch auszuwandern, nachdem er eine mündliche Versicherung von seinem österreichischen Arbeitgeber hatte, dass es immer eine Stelle für ihn haben würde, sollte er nach Österreich auswandern. Er weigerte sich, als geldloser Immigrant zu leben, so lange er es vermeiden konnte, und wartete in der Hoffnung auf eine politische Änderung.“<sup>17</sup>

Diese verklärte Sicht der Dinge sollte sich nach dem Anschluss Österreichs im März 1938 als völlige Fehleinschätzung mit fatalen Folgen erweisen: „Nach dem Anschluss“, so Martin I. Selling, „war dieser Ausweg [die Emigration nach Österreich] geschlossen, und er musste mit dem Verlust seiner Beschäftigung und seines Einkommens rechnen. Er hatte auch Grund anzunehmen, dass seine Frau oder ihre Geschwister ihn wegen sein Benehmen denunzieren würden, und er nahm sich [am 22. August 1938] das Leben. Ich wohnte damals in München und wurde Augenzeuge dieser Vorgänge. [...] Seine Schwestern bestanden immer darauf, dass es Hanna war, die Hugo zum Selbstmord getrieben hatte und sie sprachen nie wieder mit ihr. Hugo wurde ohne Zeremonie eingäschert. Julius und ich waren die einzigen außer Hanna, die anwesend waren. Keine ihrer Geschwister kamen, um ihre Schwester zu unterstützen. Hanna heiratete nach einigen Jahren einen kränklichen Mann, den sie bis zu seinem Tod pflegte und von dem sie genug erbt, dass sie für den Rest ihres Lebens ein Einkommen hatte.“<sup>18</sup>

---

<sup>17</sup> Selling, S. 30

<sup>18</sup> Selling, S. 30 f